



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Nachrichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kleine Nachrichten.

England: Neue Erscheinungen der Literatur und Kunst.

Unter den neu erschienenen Werken zeichnen die Journale zunächst zwei größere historische aus.

History of Spanish Literature. Von George Ticknor, einem Amerikaner, in 3 Bde. Sie soll die Vorarbeiten Bouterweck's und Sismondi's bedeutend hinter sich lassen, und für die Verbindung der Literatur mit dem Leben, namentlich in der Geschichte des Theaters, eine neue Bahn brechen. Wenigstens als kritische Basis für die künftige eigentliche Geschichtschreibung; denn auf den eigentlichen ethischen Gehalt der Poesie geht sie weniger ein, sie beschränkt sich auf das Aeußerliche. Darin aber ist auch alles geleistet, was unermüdlige Ausdauer im Durchforschen von bestäubten Bibliotheken, große Geldmittel und gewissenhafte Gründlichkeit im Sichten des gegebenen Materials, verbunden mit einer sehr umfangreichen allgemeinen Bildung, überhaupt nur leisten können. — Die unbedingte Begeisterung, die unsere Romantiker dem Zeitalter Calderon's entgegenbrachten, kann man von einem Amerikaner freilich nicht erwarten. (Vgl. Athenäum, Merz, p. 223 und Bentley p. 385.) —

Von der **History of Greece**, von George Grote, ist Bd. 7 und 8 erschienen, die vom Frieden des Nicias bis zum Tode des Sokrates gehn, 421 bis 399, und neben der politischen Geschichte vorzüglich auf die Entwicklung der Culturverhältnisse, z. B. die Stellung der Sophisten, die nicht ganz in dem gewöhnlichen schlechten Lichte erscheinen, ihr Augenmerk richten. Die Proben, die Athenäum (p. 279 ff. 307 ff.) und Westminster Review (p. 177 ff.) mittheilen, bestätigen das lobende Urtheil dieser Journale über die Gelehrsamkeit und die Umsicht des Verfassers. —

Vom Major Rawlinson sind im Journal of the Royal Asiatic Society X. und XI. die Untersuchungen über die Keilschrift der Perser nebst Auszügen aus persischen Gedichten erschienen, die er in dieser Gesellschaft vorgetragen hat. (Athenäum p. 234. Westm. Rev. 38 ff.) —

Ein neuer großer historischer Roman: **Antonina** or the fall of Rome, aus dem 5. Jahrhundert, 3 Bde., von Wilkie Collins, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit der englischen Kritik auf sich. Es ist das Erstlingswerk dieses Verfassers, und scheint denselben sogleich unter die Koryphäen der Belletristik einzureihen. (Ath. p. 285. 293. Bentley 375.) —

Die dramatische Poesie scheint bei den Engländern immer mehr auszusterben. Unter mehreren Dramen, die getadelt werden, hebt Athenäum (p. 230. 257.) zwei mit großem Lobe hervor: *Old love and new fortune* (alte Liebe und neues Glück) von Chorley (Verfasser von *Conti, Music and manners* u. a.), und *The noble heart* (das edle Herz) von Lewes. Nach der Skizze und den Auszügen, die es gibt, können wir dieses Lob keineswegs unterschreiben. Das erste hat den gespreizten, affectirten Dialog, den wir aus Bulwer kennen, und die Launen des englischen Spleen nur noch forcirt;

das zweite ist sentimental, doctrinär, pedantisch, etwa wie unser Halm, nur noch steifer; sein Dialog enthält eine Reihe Definitionen: Was ist Liebe? was Tugend? was Entschlossenheit? u. s. w. —

Ein phantastisches Gedicht: **the angel world**, von James Bailey, ist ebenso langweilig als seine Vorgänger in der nämlichen Manier. Es ist merkwürdig, daß die praktischen Engländer, die doch so viel Rindfleisch essen, seit Spencer immer wieder in diese luftige Elfenregion einkehren, in der sie sich doch so wenig zu Hause finden. Die deutschen Leser denken wohl noch mit Schrecken an Bulwer's Pilgrime des Rheins. —

Eine Schilderung der französischen Frauen während des 18. Jahrhunderts, von Julia Kavanagh, mit Portraits, empfiehlt sich dem eleganten Publikum. (Ath. p. 226. Westm. 253.) —

Eine neue Broschüre von dem alten Romantiker Thomas Carlyle (Letter-Day Pamphlets Nr. 2. Model Prisons, über die Einrichtung der Strafanstalten), soll an Lächerlichkeit seine früheren noch übertreffen. (Ath. 227.) —

Von den Nachrichten aus der Saison, die uns die Journale mittheilen, interessiert uns namentlich die glänzende Aufführung des Freischütz (il Franco Arciere) in der italienischen Oper, mit eingelegten Recitativen, die fälschlich Hector Berlin zugeschrieben sind. —

Eine kurze Recension über einen Roman von L. Mühlbach, in welcher Athenäum die Hände ringt über die Unsittlichkeit und geistige Verwahrlosung des deutschen Publikums, das an dergleichen Geschmack finden kann, veranlaßt uns zu dem Versprechen, in diesem Felde, das allerdings eine Schande für Deutschland ist, einmal gründlich aufzuräumen, so langweilig und ekelhaft das Geschäft sein mag.

Der bekannte Maler, Sir William Allan, Präsident der schottischen Akademie, ist in seinem 68. Jahr in Edinburgh gestorben. Ath. (p. 240) gibt eine kurze Biographie. —

Das Aprilheft des: **Colonial Magazine and East-India Review** enthält mehre werthvolle Aufsätze über die Colonien in Amerika, Afrika, Asien und Australien, und Vorschläge zu Verbesserungen. —

In: **The Westminster and foreign quarterly review, April 1850**, finden wir u. A. eine ausführliche Recension über die Aesthetik von Francis Jeffrey, die uns zu einiger Genugthuung gereicht, denn wir sehen daraus, daß wir wenigstens in diesem Fach den stolzen Briten bedeutend vorstehn, und möchten ihnen unsern Bischer empfehlen, den sie noch gar nicht zu kennen scheinen. — Ferner eine Vergleichung des Freiheitsbegriffs bei den Römern und bei den Christen, von Samuel Eliot, in sehr christlichem Sinn. — Ein Bericht über die Vorbereitung zur großen Industrieausstellung von 1851. — Beiträge zur Reform der Schiedsgerichte. — Lieder von dem Naturpoeten Ebenezer Elliott, die neben vieler Gottesfurcht in der That auch einigen lyrischen Schwung haben. — Berichte über die projectirte Verbindung der beiden Oceane in Central-Amerika. — Die Stellung der englischen Kirche (the church, the crown and the state, Predigten von J. C. Bennett, 3. Ausg.). — Nebst einer Menge kleiner Berichte und Correspondenzen. —

Bentley's Miscellany ist mehr für die elegante Welt, und besteht zum großen Theil aus mittelmäßigen Novellen, Gedichten und Reisebildern, wie unsere belletristischen Journale. — Im Aprilheft ist u. A. eine Biographie des bekannten Lt. Waghorn, der die Ueberlandpost aus Indien eingerichtet hat (p. 379); außerdem humoristische Berichte aus Deutschland, über dessen Tabakrauchen, Sauerkraut und Biersuppe ebenso gewigelt wird, als über seine überschwengliche Philosophie und seine nebelhafte Politik. —

The Edinburgh Review (April 1850) enthält u. A. einen Bericht über astronomische Beobachtungen; über die Grundlagen der Moralphilosophie von Sydney Smith; über das Verhältniß von Autorität und Meinung (von George Cornwall Lewis); über den Pauperismus in großen Städten; über Australien; über das Steuersystem und die Partei der Protectionisten; über die ungarischen Angelegenheiten; endlich, was uns zunächst interessirt, über die deutsche Frage. Der letztere Aufsatz, der von großer Sachkenntniß und gründlicher Erörterung der Verhältnisse zeugt, erklärt sich entschieden für das Erfurter Unternehmen und gegen die Ansprüche Oestreichs, weil dieselben eine innere Unmöglichkeit enthalten, obgleich es zugibt, daß vom Standpunkt der britischen Interessen ein Einverständnis zwischen den beiden deutschen Großmächten das nächste Ziel der Wünsche sein muß. Der Schluß des Aufsatzes ist für unsere Conservativen beherzigenswerth. „Bloße Ordnung ist etwas ebenso Leeres, als bloße Freiheit; beides verlangt den Athem des Lebens, um das Gute und Große hervorzubringen, und nur in ihrer Harmonie liegt die Fortdauer der menschlichen Gesellschaft.“ —

The Mechanic's Magazine (März 1850) enthält außer einer Reihe rein technischer Aufsätze, die außerhalb unserer Grenzen liegen, einen Bericht über die große Gewerbeausstellung von 1851, der für das betheiligte Publikum von Interesse sein wird. —

Blackwood's Edinburgh Magazine (April 1850) bringt in bunter Reihe politische und ökonomische Aufsätze, mittelmäßige Novellen und ästhetische Kritiken. Unter den letztern zeichnet sich durch ihre pragmatische Gründlichkeit die eine über *Shakespeare's Othello* aus, obgleich ihrem albernem Titel (*Christopher under canvass*) die scurrile Form entspricht. —

Von neuen bedeutenden Werken, die theils unter der Presse, theils eben erschienen sind, führen wir folgende an. — Charles Merivale, Geschichte Roms unter den Kaisern. — Oberst William Mure, kritische Geschichte der Sprache und Literatur des alten Griechenland. — Obristleutnant Chesney's Expedition am Euphrat und Tigris. — Eine sehr große Menge historischer Romane, besonders aus den Zeiten der Stuarts. — Henry Sirr, Geschichte und Beschreibung von Ceylon. — Napier Süd-Afrika. — Patrick Stirling, die Philosophie des Handels. — William Bradford, Correspondenz des Kaiser Karl V. und seiner Minister. — David Argyhart, die Säulen des Herkules: Bericht über die Reisen in Spanien und Marocco. — Memoiren des General Thomas Fairfax (Cromwell's Schwiegervater), herausgegeben von Robert Bell (Bruder von Currer Bell, und gleichfalls beliebter Novellist). — George Cathcart, der Krieg in Rußland und Deutschland, 1812 und 13. — Washington Irving, Leben Mahomed's und seiner Nachfolger, Bd. 1. und 2. — Thomas Inkersley, Gotische Baukunst in Frankreich. — Charles Macfarlane, Reisen in der Türkei 1847 und 1848. — William Townsend, moderne

Staatsprocesse. — Thomas Forester, Norwegen in 1848 und 49. — Bemerkenswerth ist ferner: Household words, ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung aller Classen von Lesern, von Charles Dickens.

Hier sei auch eine deutsche Uebersetzung erwähnt. Von „Historische Abhandlungen von Thomas Babington Macaulay,“ übersezt von Dr. D. Seemann (Königsberg, Pffizer und Heilemann), ist die 2te Abtheilung erschienen, sie enthält das Portrait von Warren Hastings, dem Gouverneur Ostindiens. Methode und Stil Macaulay's in diesen kleinen Schriften sind bereits bei der Anzeige des ersten Theils der obigen Sammlung besprochen, hier sei zunächst auf dies neue Muster einer weisen Beurtheilung historischer Personen aufmerksam gemacht, und eine interessante Stelle mitgetheilt; die Eröffnung des Gerichts im Hause der Lords über den zurückgekehrten Gouverneur am 13. Februar 1788:

Das Obertribunal des Parlaments sollte, gemäß den von den Tagen des Plantagenets überlieferten Formen, über einen Engländer zu Gericht sitzen, der angeklagt war, den Fürsten der heiligen Stadt Benares und die Damen des Fürstenhauses von Dode tyrannisch behandelt zu haben.

Der Ort war solch einer Untersuchung würdig; es war der große Saal Wilhelm's des Rothen, der Saal, welcher das Jubelgeschrei bei der feierlichen Einsetzung von dreißig Königen widergehallt, der Saal, welcher die gerechte Verurtheilung Baco's und die gerechte Freisprechung Somer's mit angeschaut, der Saal, in welchem Strafford's Beredsamkeit für einen Augenblick eine siegreiche, von gerechtem Groll entflammte Partei mit Ehrfurcht erfüllt und erweicht, der Saal, in welchem Karl dem hohen Gerichtshof mit dem ruhigen Muth die Stirn geboten hatte, welcher seinen Ruf halb wieder hergestellt. Weder militärischer noch bürgerlicher Pomp mangelte. Grenadiere besetzten die Zugänge. Cavallerie hielt die Straßen offen. Den Pairs, in ihren Roben von Gold und Hermelin, gingen die Herolde unter dem ersten Wappenkönig von England voran. Die Richter in ihren Staatsgewändern waren anwesend, um bei Rechtsfragen Rath zu ertheilen. Fast hundertundsiebzig Lords, drei Viertel des Oberhauses in seiner damaligen Gestalt, schritten in feierlicher Ordnung von ihrem gewöhnlichen Versammlungsort zum Tribunal hin. Der jüngste anwesende Baron eröffnete den Zug, — Lord Heathfield, neuerdings wegen seiner merkwürdigen Vertheidigung Gibraltars gegen die Flotten und Armeen Frankreichs und Spaniens geadelt. Die lange Prozession wurde vom Herzog von Norfolk, Lordmarschall des Reichs, von den großen Würdenträgern und von den Brüdern und Söhnen des Königs beschloffen. Als der letzte von allen kam der Prinz von Wales, hervorstechend durch seine schöne Gestalt und edle Haltung. Die grauen alten Wände waren mit Scharlach behangen. Die langen Gallerien füllte eine Zuhörerschaft, wie selten eine die Befürchtungen und den Eifer eines Redners angeregt. Da fanden sich aus allen Theilen eines großen, freien, aufgeklärten und glücklichen Reiches, Armuth und weibliche Liebenswürdigkeit, Wig und Gelehrsamkeit, die Vertreter jeder Wissenschaft und jeder Kunst zusammen. Da saßen rund um die Königin die blondhaarigen Töchter des Hauses Braunschweig. Da blickten die Gesandten großer Könige und Republiken mit Bewunderung auf ein Schauspiel, welches kein anderes Land in der Welt darbieten konnte. Da schaute die Siddons, in der Blüthe ihrer majestätischen Schönheit, mit Bewegung auf eine Scene, welche alle Nachahmungen auf der

Bühne übertraf. Da gedachte der Geschichtsschreiber des römischen Reiches der Lage, in welcher Cicero die Sache Siciliens gegen Verres verfocht, und der Zeit, in welcher Tacitus vor einem Senat, der noch einigen Schein der Freiheit besaß, gegen den Unterdrücker Afrikas donnerte. Da sah man den größten Maler und den größten Gelehrten des Zeitalters neben einander. Das Schauspiel hatte Reynolds von jener Staffelei fortgelockt, durch welche uns die gedankenvollen Stirnen so vieler Schriftsteller und Staatsmänner, und das milde Lächeln so vieler edler Matronen aufbewahrt sind. Es hatte Parr bewogen, seine Arbeiten in jenem dunkeln und tiefen Schacht zu unterbrechen, aus welchem er einen ungeheuern Schatz von Kenntnissen geschöpft, — einen Schatz, den er zu oft in der Erde vergrub, zu oft mit unverständiger und geschmackloser Prunksucht zur Schau trug, aber doch einen kostbaren, gediegenen und glänzenden Schatz. Da zeigten sich die üppigen Reize der Dame, welcher der Thronerbe im Geheimen sein Wort verpfändet. Da war auch sie, die schöne Mutter eines schönen Geschlechts, die heilige Cäcilia, deren feine Gesichtszüge, von Liebe und Musik verklärt, die Kunst vor dem allgemeinen Verfall gerettet. Da waren die Mitglieder jener brillanten Gesellschaft, welche unter den reichen Pfauentapeten der Madame Montague citirte, kritisirte und geistreiche Antworten austauschte. Und dort glänzten um Georgine, Herzogin von Devonshire, die Damen, deren Lippen, überredender noch als selbst die Lippen Fox', gegen Palast und Schatzkammer den Sieg bei der Westminster Wahl davongetragen.

Die Stabträger sprachen den Ausruf. Hastings ging an die Barre und beugte das Knie. In der That, der Angeklagte war solch einer hohen Versammlung nicht unwerth. Er hatte ein ausgedehntes und volkreiches Land regiert, Gesetze erlassen und Verträge geschlossen, Armeen ausgesandt, Fürsten eingesezt und vom Thron gerissen. Und in seiner erhabenen Stellung war sein Benehmen von der Art gewesen, daß Alle ihn gefürchtet, die meisten ihn geliebt hatten, und daß die Feindschaft ihm jede Berechtigung zum Ruhm einräumen mußte, mit Ausnahme der Tugend. Er sah aus wie ein großer, und nicht wie ein schlechter Mann; eine kleine und abgemagerte Figur, der aber eine Haltung Würde verlieh, welche, bei aller Ehrerbietung vor dem Tribunal, die Gewohnheit der Selbstbeherrschung und Selbstachtung verkündigte; eine hohe und intelligente Stirn, eine nachdenkende aber nicht düstere Braue, ein Mund von unbeugsamer Entschlossenheit, ein bleiches und abgezehrtes, aber heiteres Antlitz, auf welchem eben so leserlich wie unter dem großen Gemälde im Sessionszimmer zu Calcutta geschrieben stand: *Mens aequa in arduis*, — so war das Aussehn, mit welchem der große Proconsul sich seinen Richtern vorstellte.

Rußland: Das berühmte Gedicht Puschkin's.

Bekanntlich wurde Alexander Puschkin, der berühmteste russische Dichter, vom Kaiser Alexander eines politischen Gedichtes wegen in die Verbannung gesendet, und mehrere Jahre darauf vom Kaiser Nicolaus, ebenfalls eines politischen Gedichtes wegen, begnadigt und an den Hof berufen. Man kann sich denken, daß die Kluft, welche zwischen beiden Gedichten lag, wenigstens eben so groß war, wie die, welche zwischen der Berliner Nationalen und der Kreuzzeitung liegt. Die „Ode an die Freiheit,“ das erste von Puschkin bekannt gewordene Gedicht, dasselbe, welches des Dichters Ver-

Bannung herbeiführte, erscheint hier zum erstenmal im Drucke. In Rußland durfte und darf man nicht wagen, es der Oeffentlichkeit zu übergeben, da der bloße Besitz einer Abschrift davon genügt, den Besitzer in die Bergwerke von Sibirien zu befördern. Wir theilen das Gedicht hier mit, nicht, weil wir ihm einen übertriebenen Werth beilegen (dem wir halten es nicht für besser als irgend ein Herwegh'sches der Art), sondern bloß als eine literarische Curiosität, als dem Ausgangspunkt einer bedeutenden Dichterkraft, welche uns öfter zu culturhistorischen und ästhetischen Betrachtungen Anlaß geben wird. In der Uebersetzung haben wir es vorgezogen, lieber einige Härten und unächte Reime durchgehen zu lassen, als den Sinn des Originals irgendwie zu beeinträchtigen. —

Ode an die Freiheit von Alexander Puschkin.

Entfluch, dem Lug' dich zu verstecken,
Kraftlose Liebeskönigin! . . .
Wo, wo bist du, der Kön'ge Schrecken,
Der Freiheit stolze Sängerin?
Reiß mir vom Haupt die Blumenkron' —
Die sanfte Laier laß zerspringen,
Ich will der Welt die Freiheit singen,
Das Laster treffen auf dem Thron.

Des laun'gen Glückes Söhne all,
Erzittert, Ihr der Welt Tyrannen!
Doch Ihr vernehmt's, Euch zu ermannen,
Ihr Sklaven, auf von Euren Fall! . . .

Das Auge hebt vor der Bedrängniß
Und Noth des Volks entsetzt zurück —
Die Tugend schwächet im Gefängniß,
Das Laster schwelgt in Macht und Glück; —
Hier Vorurtheil und Unverstand,
Dort ganzer Völker Schmach und Schändung . . .
Es reichen Bosheit und Verblendung
Am Throne sich die Bruderhand.

Nur dort liegt eines Volkes Stöhnen
Auf stolzem Königshaupte nicht,
Wo des Gesetzes Macht den schönen
Bund mit der heil'gen Freiheit flieht;
Wo starken Schutzes ihr Schild gewährt,
Und wo, geführt von sichern Händen,
Nings Schmach und Unheil abzuwenden
Dräut ihr gewaltig Flammenschwert.

Es trifft zu strafen und zu rächen
Die Sünde mit gerechtem Schlag,
Wo schänddes Gold es nicht bestechen
Und Furcht es nicht verderben mag.
Nicht die Natur — Gesetz gab Reich
Und Kron', Ihr Herrscher! Euch zum Leben;
Mögt höher als das Volk Ihr stehen:
Doch das Gesetz steht über Euch! . . .

O, Wehe! Weh' den Völkern allen,
Wo rohe Willkür herrscht, und dann
Volk oder König nach Gefallen
Ob dem Gesetze walten kann.

Sei du zum Zeugen mir erlaubt,
Du Opfer glänzender Verbrechen,
Im Sturm für deiner Väter Schwächen
Gefall'nes königliches Haupt!

Zum Tod' muß Ludwig sich bereiten,
Und die gekrönte Stirn gesenkt
Sieht man ihn zum Schaffote schreiten,
Dem Plag des Gräuels, mit Blut getränkt;
Volk und Geseze waren taub —
Das blut'ge Mordbeil nur regierte:
Der Purpur, der den König zierte,
Wird seiner wilden Henker Raub.

Selbstmäch'ger Bösewicht und Sünder!
Ich hasse Dich und Deine Brut —
Dein Untergang, der Deiner Kinder,
Entstammt mein Aug' zu froher Blut;
Auf Deiner Stirn gefurchem Feld
Trägst Du, als warnendes Exempel,
Des Volksfluchs unheilbaren Stempel —
Du Vorwurf Gottes in der Welt!

Wenn auf der Nawa dunkeln Wogen
Des Mondes klares Bild sich wiegt,
Und dem Gewühl des Tags entzogen
Nings Alles tief im Schlummer liegt —
Dann sorgenvoll der Säng'er schaut
Das Denkmal langer Schreckensjahre:
Die eide, weiße Burg der Zare,
Die furchtbar durch den Nebel graut.

Er hört aus jener Mauern Schlunde
Die finstre Stimme Klio's weh'n —
Er steht vor sich die letzte Stunde
Kalgula's lebendig sehn: —
Geschnückt mit Band und Orden bricht,
Verauscht von Wein und argen Tücken,
Der Mordschwarm ein mit stieren Blicken:
Im Herzen Furcht, Troz im Gesicht.

Es schwieg der feile Wächter dorten,
Als sich die Brücke niederwand,
Im näch'tgen Dunkel sind die Pforten
Geöffnet von Verrätherhand;
Der Janitscharen Rote bricht
Herein — o Schrecken unsrer Tage!
Von ihrem mörderischen Schlage
Fällt der gekrönte Bösewicht.

D nehmt's, Ihr Herrscher! Euch zur Lehre:
Nicht Strafen, nicht des Kerlers Nacht,
Nicht Orden, Krieger, noch Altäre
Sind für Euch eine Schugeswacht.
Vor des Gesezes sich'rer Macht
Sollt Ihr die stolzen Häupter beugen —
Und Freiheit, Ruhe wird sich zeigen
Als Volks und Thrones treue Wacht! —

Frankreich: Eugen Sue, Carrikaturen, dramatische Symphonie.

Eugen Sue, Repräsentant der Hauptstadt von Frankreich! Nicht umsonst habe ich vor einigen Wochen sein Portrait gezeichnet. Die tollgewordene Romantik dazu be-
rufen, die Welt wieder in ihre Fugen einzurenken! Ein zweiter Großherzog von

Gerolstein, die verloren gegangene Gerechtigkeit durch Sengen und Schneiden auf Erden wieder einzuführen! Man hat es dem Verfasser der „Geheimnisse des Volks“ nachgesehen, daß er ein „Kriko“ ist, galonirte Bediente hält, indianische Vogelmeister speist und tropische Pflanzen in seinen Gewächshäusern aufzieht. Die „Gallier,“ das durch die „Franken, einen kosakischen Stamm“ unterdrückte Volk, wie er es von Jahrhundert zu Jahrhundert in seinen Mysterien verfolgt hat, vielleicht nach Reminiscenzen aus dem Ivanhoe, haben ihren Sänger zum Verfechter ihrer Rechte erwählt. — So feurig die Sache auf den ersten Anblick aussieht, hat sie auch ihre ernste Seite. Die Wahl Eugen Sue's kann das Signal zum Ausbruch des Kampfes werden, der sich auf die Länge doch nicht vermeiden läßt. Die conservative Partei sieht mit Schrecken, daß der Socialismus von Tage zu Tage an Umfang gewinnt, und was noch schlimmer ist, daß er vorzugsweise im Militär Fortschritte macht. Je länger der Entscheidungskampf hinausgeschoben wird, desto bedenklicher sein Ausgang. Zwar kann auf die Dauer von einem Sieg des Socialismus nicht die Rede sein, so wenig wie von einem Sieg des Wahnsinns; aber viel Unheil kann er stiften. Darum scheinen die Conservativen ebenso entschlossen, den Kampf augenblicklich zu provociren, wie die Chefs der Socialisten umgekehrt alle Kräfte aufbieten, ihn jetzt zu vermeiden. Am liebsten würde man der Revolution principiell entgegentreten, durch Wiedereinführung der Monarchie, aber eine Monarchie läßt sich nicht denken ohne einen bestimmten Monarchen, und da über diesen Punkt die Ansichten der Conservativen getheilt sind, so ist das alte, von La Roche Jacquelin wieder aufgefrischte Stichwort der legitimistischen Gazette de France, die Entscheidung über die Staatsform den Urversammlungen zu überlassen, wenigstens vorläufig ohne Sinn. Im Gegentheil steht von dieser Seite ein Attentat zu befürchten, das der Partei fast ebenso gefährlich sein könnte, als ein socialistischer Aufstand, namentlich da die Verfassung die sonderbare Bestimmung hat, daß im Jahr 1852 gesetzlich die Anarchie besteht. Louis Napoleon gebärdet sich zwar in seiner jetzigen Stellung mit leidlichem Verstand, aber wenn man an seine Vergangenheit zurückdenkt, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, das einen jedesmal überkommt, wenn man mit einem geheilten Tollen zu thun hat. Wer steht dafür, daß der Wahnsinn eines schönen Morgens nicht von Neuem ausbricht? Und was hat jetzt der Tolle für gefährliche Waffen in der Hand! — Darum scheint die conservative Partei entschlossen, ihren Angriff auf einen andern Punkt zu richten. Schon wird der Antrag erörtert, das allgemeine Wahlrecht in wesentlichen Punkten zu modificiren. Es ist kein Zweifel, daß dieser Antrag, wenn nicht die Legitimisten einen Strich durch die Rechnung machen, bei der Kammer eine bedeutende Majorität findet. Es ist ebenso wenig zweifelhaft, daß die Socialisten, welchen das allgemeine Wahlrecht als ein unveräußerliches Grundrecht der Nation gilt, eine solche Entscheidung nicht anerkennen; daß sie vielmehr in derselben das Signal zu einem allgemeinen Aufstand finden werden. — Nach welcher Seite dann auch der Ausgang fällt, für uns dürfte er in keinem Fall ein günstiger sein. Siegt die Anarchie, so erfolgt eine Intervention von Seiten der heiligen Allianz, die auch auf Deutschland ihren Rückschlag nicht verfehlen kann; wird sie besiegt, so haben wir in Frankreich eine Militärdictatur, und was ziemlich damit zusammenfällt, einen Angriff auf den Rhein. — Und wie die Sachen jetzt stehen, haben wir dann noch alle möglichen Chancen eines Rheinbundes. —

Die wesentlichste Errungenschaft, welche die Franzosen aus ihrer glorreichen Revolution davongetragen haben, ist die Ausbildung der Carrikatur. Vergleicht man

die republikanischen Witzblätter, z. B. *Journal pour rire* (demokratisch); le caricaturiste (reactionär), mit dem Charivari der Julidynastie, so ist zwar nicht in der Eleganz, wohl aber in der concreten Plastik ein großer Fortschritt unverkennbar. Der Humor hat eine Reihe populärer und sehr origineller Figuren gewonnen, von dem Präsidenten und dem kleinen Thiers an bis zu Girardin, B. Hugo, P. Leroux und Prondhon herab; und die ewigen Loretten mit sammt ihren militärischen Liebhabern sind in eine etwas bescheidenere Stellung herabgedrückt. Die Tollheiten des Socialismus haben zu den anmuthigsten Erfindungen Veranlassung gegeben. Selbst die Sprache gewinnt an Drolligkeit, und ahmt z. B. in den Abkürzungen (democ-soc für democrate socialiste, aristo für aristocrate u. s. w.) mit vielem Glück die englische Manier nach. —

— Von den musikalischen Novitäten des Pariser Conservatoriums hat den meisten Erfolg eine neue „dramatische Symphonie“ von Louis Lacombe gehabt: „Arva oder die Ungarn.“ Lacombe hat sich schon früher durch eine ähnliche Píece: Manfred, bekannt gemacht, die nach dem Drama von Byron bearbeitet war. — Arva ist eine junge ungarische Bäuerin, deren Geliebter, Ludwig, in einem Augenblick ehrgeiziger Aufwallung die Hochzeit aufschiebt, um sich' auf dem Schlachtfelde Lorbeeren zu erkämpfen. Sie ist in Ungewißheit über sein Schicksal, spricht diese Ungewißheit in verschiedenen Arien aus und begibt sich endlich in den Wald zu Zigeunern, um über sein Schicksal Auskunft zu erhalten. Der Zigeunerkapitän will die Gelegenheit benutzen, ihr Gewalt anzuthun, aber ihr rückkehrender Geliebter befreit sie. Freude, Hochzeit. — Die Kritik rühmt die Instrumentation dieser Symphonie und ihre Localfarbe, die aus einer genauen Bekanntschaft mit den ungarischen Nationalmelodien hervorgehen mag; weniger ist sie mit dem vokalischen Theil einverstanden.

Deutsche Demokratie.

Es ist gut, wenn man von Zeit zu Zeit in die Evangelien unserer Demokratie einen Blick thut, so sauer es wird. Es ist uns nämlich ein in Cassel erscheinendes radicales Journal in die Hände gefallen: Die Hornisse. In diesem werden in einer Reihe leitender Artikel die Principien der reinsten Demokratie vertreten, die soweit geht, daß sie nicht mehr Demokratie sein will. Der ganze Artikel wäre würdig, mit Illustrationen in die fliegenden Blätter aufgenommen zu werden; wir beschränken uns hier nur auf Eins. Der Verfasser (ich glaube, Herr Bayrhöffer) stellt die politischen, religiösen und socialen Grundvorstellungen in Parallele. In den einen herrscht die Monarchie, in den andern der Monotheismus, in den letztern das Monopol: Einer herrscht, Einer ist Gott, nur Einer (soll wohl heißen: nur Einige) können verkaufen. Nun ist man in politischer und religiöser Beziehung auf halbem Wege stehen geblieben, man hat aus der Monarchie eine Panarchie (= Demokratie, der Zustand, wo Alle herrschen) gemacht, ebenso aus dem Monotheismus den Pantheismus (Alles ist Gott). Das ist ungenügend, und führt auf einem Umwege ins Alte zurück. Um vollständig frei zu sein, muß man die Anarchie herstellen und den Atheismus: kein Herrschen, kein Gott. — So weit ist alles verständlich. Aber nun die socialen Verhältnisse. Aus dem Monopolismus macht das Juste-Milieu den Panpolismus (wo Alle verkaufen), das ist eine Halbheit, die wieder zum Monopol führt. Statt dessen empfiehlt Herr Bayrhöffer den Apolismus (wo Nichts verkauft wird). — Wir möchten zwar mit Herrn von Vinke sagen: Wir wird bei alle dem so dummen, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum, aber es freut uns doch, daß die Demokratie nun ihren reinsten Ausdruck gefunden hat, und daß der apostrophische Marat seine demokratischen, socialistischen und communistischen Verbündeten, die nicht auf der Höhe des Princips stehen, mit leichter Mühe zu Boden werfen wird.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Druck von **C. C. Ebert**.